



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Sechszehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's** Wittve und **E. Rosenthal.**

46.

Besth und Ofen, Sonnabend, 10. Juni.

1843.

Der Schnitt zum Glück.

(Aus dem Französischen)

Avignon ist eine niedliche, kleine, an den Ufern der Durance, nahe bei Avignon, liegende Stadt. Im Jahre 1800 zählte sie unter den Einwohnern der Porta di la Messe, d. h. des ärmsten ihrer Stadtviertel, einen jungen Schmied, dessen Neuferes eine gewisse Furchtsamkeit und selbst etwas Linkisches verrieth. Josefon Andiol diente wegen der Ungeschicklichkeit, mit welcher er den Hammer und die Feile handhabte, seinen Kameraden zur Zielscheibe ihres Wizes, und ertrug mit großer Gutmüthigkeit alle ihre oft unfeinen Späße, wenn sie nur nicht seine einzige empfindliche Seite berührten. Die verbsten Spöttereien brachten nur ein Lächeln auf seinen Lippen hervor, aber wenn die Rede auf die Buntlichkeit kam, mit welcher er sich täglich rasiren ließ, dann sah man ihn wechselweise erbleichen und roth werden. Einmal selbst ging der sonst so friedliche Mensch so weit, einem seiner Kameraden einen tüchtigen Faustschlag wegen einer Spötterei der Art zu versetzen. In der That begab er sich täglich um Mittag, wenn die Gfthunde der Arbeit Einhalt that, statt sich mit seiner alten Lunte, welche er mit seiner Händearbeit ernährte, zu setzen, vorerst zum plan de l'Eygré, zu Herrn Chastellier, der, wie sein Aushängeschild besagte, ein Haarfräusler: „au goût du jour“ war. Mit diesen Worten des Schildes mußte man es indessen nicht so genau nehmen. Herr Chastellier fungirte allerdings als Haarfräusler und Barbier, aber er hegte eine tiefe Abneigung gegen die Neuerungen der Mode. Der goût du jour versezte ihn oft in großen Born. Ein Haarpuz ohne Puder schien ihm ein Unbing zu sein, um keinen Preis der Welt würde er sich dazu verstanden haben, einen Zopf abzuschneiden oder Jemand à la Titus zu frisiren. Herr Chastellier frisirte nämlich alle Bewohner der Stadt, welche gepudertes Haar trugen, machte Verrückten für die Bürger, welche der alten vernünftigen Mode treu geblieben waren und rasirte die aristokratischen Bärte. Er

nahm das schwere, ruffige und mit Feilspänen fast überzogene Gesicht des Schmieds, welcher alle Tage regelmäßig kam, sich in die Mitte der Bude hinsetzte und seinen Hals über dem Barbierbeken von Porzellan mit rothen Blumen, in welchem Chastellier seine Seife zu Schaum zu schlagen pflegte, ausstreckte, ziemlich kalt auf. Andiol bemühte sich indessen nach Kräften, dem Barbier zu gefallen. Ohne sich um die ihn erwartende Mahlzeit zu kümmern, hörte er ruhig dessen lange Erzählungen an, veranlaßte dieselben sogar durch seine Fragen und verlängerte die Sitzung so viel als möglich. Mitunter ließ er sich sogar einen Zopf drehen, und einmal auch sein Haar mit Pomade einfärben und pudern. Ein Ausbruch des Lachens verhinderte ihn für immer daran, noch einmal in dieser Weise auf die Lieblingsidee des Herrn Chastellier einzugehen. — Ach! wir müssen es bekennen, dieses Lachen, es kam von den Lippen der Tochter des Haarfränslers, Mionée Chastellier, sie selbst hatte das Opfer der Ideen ihres Vaters so grausam verspottet. — Mionée war das hübscheste und koketteste Mädchen in Cavaillon. Von ihrem Vater, der seit siebzehn Jahren Witwer war, ward sie vergöttert; man hätte sie sehen müssen, wie sie mit ihrem niedlichen brünetten Gesichtchen in der Stube ihres Vaters saß! Ohne sich über ihren Stand zu erheben, wußte sie doch ihrer Toilette eine gewisse Eleganz zu geben, wodurch sie die Blicke aller Vorübergehenden, mochte sie jung oder alt sein, auf sich zog, und häufig hörte man den Ausruf: „Welch' ein reizendes Mädchen!“ Ihre Augen, welche scheinbar auf eine Näharbeit gerichtet waren, beachteten sehr wohl diese Blicke der Vorübergehenden, ja sie rief sich dieselben oft mit innerer Befriedigung in's Gedächtniß zurück und verschaffte sich durch einen in der Nähe hängenden Spiegel die Gewißheit, daß die Leute mit jenem Urtheil vollkommen Recht hätten. — Der Leser wird jetzt schon ahnen, daß Mionée bei der Wahl, welche Andiol in Hinsicht seines Barbiers getroffen hatte, und bei der Buntlichkeit, mit welcher er täglich seinen Bart dem Messer des alten Praktikers Preis gab, bedeutend in Rechnung kam. Indes war sie die einzige, welche das Geheimniß des Schmieds entdeckt hatte. Seine Kameraden, und selbst Chastellier ahnten nichts davon, mit so viel Vorwitz ging Josefson dabei zu Werke. Er sprach von seiner Liebe nicht zu derjenigen, welche er anbetete, denn als einzige Stütze seiner alten Tante konnte er sich noch nicht verheirathen. Sein Verdienst machte es ihm kaum möglich, der alten Frau die Bequemlichkeiten, welche ihr kränklicher Zustand erheischte, zu verschaffen.

Einmal gingen zwei Tage vorüber, ohne daß er in der Stube des Meisters Chastellier erschien. Als er darauf wieder kam, laß Mionée in seinen Gesichtszügen zugleich Traurigkeit und freudige Hoffnung. Sie irrte sich nicht, denn die Tante des Schmieds war gestorben. Andiol stand es nun frei, sich zu verheirathen, und ohne daß er es wollte, strahlte dieser Gedanke trotz seiner Betrübniß in seinen Augen wieder, wie wohl ein Sonnenstrahl ein Aprilgewölk durchbricht. Er seufzte, als er das junge Mädchen begrüßte; er verlängerte seine Unterredung mit dem Barbier, und sprach lange, nicht ohne eine Thräne zu trocken, von dem erlittenen Verlust, er ließ unter Anderem etwas von der Einsamkeit, in welcher er nun leben müsse, merken: „Ich bedürfte einer guten Frau,“ fügte er mit großer Bewegung hinzu. . . . Ach! ein spöttisches Gelächter antwortete auf seine bedeutungsvollen Worte und ein zweites Gelächter diente dem ersten als Echo. Es rührte von dem Burschen des Haarfränslers, Jean Veran, her, welcher auf diese Weise den Gedanken des jungen Mädchens begegnete und dieselben endlich laut aussprach: „Eine Frau für einen Schmied, der immer schwarz und ruffig ist, dürfte nicht leicht zu finden sein; nicht wahr, Mademoiselle Mionée?“ fragte er verächtlich lächelnd. Sie antwortete nur durch ein behandelndes Kopfnicken. — Josefson Andiol verließ die Barbierstube in großer Bestürzung und mit tief getränktem Herzen. Zum ersten Mal in seinem Leben ging er in eine Kneipe und trank ließelbst mehr Wein, als es unter andern Umständen bedurft hätte, um seinen Verstand hinwegzutrinken. Es half ihm nichts, sein Verstand und sein Gram blieben ihm. Am Abend verließ er das Wirthshaus, bleich und krank, ohne auch nur auf eine Minute das Spottgelächter in der Stube des Barbiers und die Worte des Burschen vergessen zu können. Andiol hatte einen Plagegeist, die Eifersucht, kennen gelernt. Er kehrte in die Schmiede zurück, Jeder bemerkte sein zerstreutes Wesen und seine Traurigkeit. Er schlug nur schwach auf das Eisen los, und würde sich zwei- bis dreimal beinahe verwundet haben, wenn seine Kameraden den Schlag nicht abgewendet hätten. Endlich warf er seinen Hammer hinweg,

und erkl
da es i
N
wie gen
schwer z
„Einen
Jemand
Eifer ha
einen B
bewegt
Lehrling
nähren?
macht,
großen
Amboß
sagte,
aus, H
er seine
eine inn
heit,“
haltet n
seufzte,
wußte,

Por

Der
Schreke
Unter d
rend da
Kundsch
schnell
det die
ohne a
Kenntni
Commis
fahren
dler vo
ten ist.
Speiser
von de
morgen
werde.
der Kü
rühmte
schweig
Zettel
te: „W
zeigen,
Die Co
gleicher
einiger

und erklärte dem Meister, daß er entschlossen sei, ein anderes Handwerk zu ergreifen, da es ihm mit dem bisherigen niemals glücken werde.

Am andern Tage begab sich Josef von Andiol zu Herrn Chastellier. Nachdem er sich, wie gewöhnlich, hatte rasiren lassen, fragte er den alten Mann, ob das Barbiergehäft schwer zu erlernen sei, und unter welchen Bedingungen er einen Lehrling nähme. — „Einen Bögling wollen Sie sagen, junger Mann!“ unterbrach ihn Chastellier. — „Um jemand meine Profession zu lehren, muß ich vorerst Sicherheit in Bezug auf seinen Eifer haben.“ — „Und wenn ich selbst es wäre?“ fragte verlegen Andiol, indem er einen Blick auf Mionée warf, die er ob eines solchen Beweises der Liebe erröthen und bewegt werden sah. — „Sie wollen also ein Handwerk aufgeben, in welchem Sie die Lehrlingszeit bereits durchgemacht haben, und im Stande sind, sich rechtschaffen zu ernähren? — Das ist eine große Thorheit. Wohl ist das edle Barbiergehäft dazu gemacht, den Ehrgeiz eines jungen Mannes zu reizen, aber glauben Sie denn, daß Ihre großen Finger, welche wohl geschickt sind einen Hammer zu handhaben und auf einen Amboss zu schlagen, je mit Zierlichkeit ein Rasirmesser führen würden?“ Indem er dies sagte, hob er die berben Fäuste Josefens verächtlich in die Höhe. — „Macht nichts aus, Herr Chastellier, Sie sollen mit mir zufrieden sein,“ fuhr Andiol fort, indem er seine Augen auf Mionée heftete, welche die Augen niederschlug, deren Nieder aber eine innere Bewegung verrieth. — „Einen Neger weiß waschen zu wollen, ist Thorheit,“ sprach gelehrt der Barbier. „Geht, lieber Freund, bearbeitet Euer Eisen und haltet mich nicht länger mit Euren Einfällen auf. Da kommt ein Kunde.“ — Andiol seufzte, grüßte Mionée, und es verging ein halbes Jahr, ohne daß man in Cavailon wußte, was aus dem jungen Schmied geworden sei.

(Fortsetzung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Der Nasen - Reisende.

Der Commis-Voyageur ist ein wahrer Schrecken für die Table-de-hotes auf der Reise. Unter dem Vorwande der Eile und der, während des Umspannens, zur Werbung einiger Kundenschaften benötigten Zeit, wühlt er schnell in allen Schüffeln herum, verschneidet die Braten, oder verstümmelt sie vielmehr, ohne auch nur einen Schatten anatomischer Kenntnisse zu besitzen. Man muß indessen dem Commis-Voyageur die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er der unbeugsamste Tadler von Nachlässigkeiten und Vergeßlichkeiten ist. Er mustert mit großer Strenge die Speisen, und gestattet nie, daß irgend ein, von den Reisenden nicht berührtes Huhn morgen unverfälschterweise wieder aufgetischt werde. Als bei solcher Gelegenheit ein Chef der Küche die Frische seines Hühnerhofes rühmte, gebot ihm ein solcher Reisende Still-schweigen, indem er in einem Huhn einen Zettel mit folgender fatalen Inschrift entdeckte: „Meine Herren, ich habe die Ehre anzuzeigen, daß ich seit sieben Tagen nicht selten dergleichen Wize spielen, und obwohl sie seit einiger Zeit so ziemlich in Abschlag gerathen

sind, finden sie doch noch Mittel, um die Citrone der ernsthaftesten Aristarchen aufzuheitern. — Nachstehende Konversation entspann sich neulich zwischen zwei Gästen. Der Eine fragte seinen Nachbar: „Mein Herr, sind Sie ein Commis-Voyageur?“ — „Ja wohl!“ — „Um welchen Artikel reisen Sie?“ — „Ich reise um Nasen.“ — „So, ich verstehe, um Pappen-Nasen, Larven-Nasen für den Karneval, nicht wahr?“ — „O nein! Ich reise um Nasen aus Fleisch und Blut, oder, wenn Sie lieber wollen, um Menschen-Nasen.“ — Alle Gäste brachen in schallendes Gelächter aus. — Der Redner beobachtete den vollkommensten Ernst, und sich zu seinem Nachbar wendend, dessen Gesicht eine gleichsam daguerrotypirte Nase illustrierte, fuhr er fort: „Mein Herr, ich mache, wenn es gefällig ist, auch ein Geschäft mit Ihnen. Obwohl Ihre Nase nicht von der ersten Qualität ist, und sie keiner gesuchten Gattung angehört, ich kaufe sie dennoch...“ — „Meine Nase?“ — „Ja, mein Herr, Ihre Nase...“ — „Und wann abzuliefern?“ — „Nach Ihrem Tode.“ — „Das läßt sich hören.“ — „Und zahlbar bei Ihrem Leben.“ — „Sehr annehmbar. Und zu welchem Preis“, setzte der Gast ironisch hinzu. — „O, mein Gott,

ich werde sie nach dem Tarif bezahlen.“ — Der Handlungsreisende nahm das Maas der Nase seines Nachbarn, zog die Schreibtisch hervor, rechnete und sagte dann: „Ich biete Ihnen 200 Francs.“ — „Bin's zufrieden.“ — „Ich bedinge mir nur“, sagte der Negoziant, „ein Neugeld von 25 Bouteillen Champagner, für den Fall, daß Einer von uns Beiden von dem Handel abstehen würde.“ — „Ich habe durchaus keinen Grund den Vertrag aufzulösen, wenn Sie mir die Nutznießung meiner Nase auf Lebenszeit gestatten, und ihren Verrichtungen keine Hindernisse in den Weg legen.“ — „Keineswegs. Sie können die Waare tragen und benützen nach Belieben, ich bedinge mir nicht ein Mal, daß Sie sie assureiren lassen.“ — „Nun, wohlan, so unterziehe ich mich der Klausel des Neugeldes.“ — „Und ich bezahle Ihnen morgen“, sagte der Käufer. — Einige Minuten, nachdem der Handel geschlossen wurde, sprach der Nasen-Reisende ein Paar leise Worte mit der Aufwärterin im Gasthause, welche bald mit einer ungeheuern Feuerzange erschien, deren Enden rothglühend und Funken sprühend waren. „Geben Sie her die Zange, Fanchette“, sagte der Nasen-Reisende, nahm dieselbe, erhob sich und brachte sie mit dem Gesichte des Nachbarn in gleiche Richtung. — „In's Teufels Namen, was ist das?“ schrie der Mann, der seine Nase verkaufte. — „Das ist eine glühende Zange, mein Herr; so oft ich was kaufe, bezeichne ich meine Waare, damit sie mir nicht verwechselt werde; ich kaufte Ihre Nase, und ich muß sie stempeln.“ — „Das gebe ich aber nicht zu.“ — „Nun, sehen Sie, da brechen Sie den Handel, indem sie dem kaufmännischen Brauch Hindernisse in den Weg legen.“ — „D ich wollte, Sie wären an meiner Stelle. Sie!“ — „Ich? Ich habe nichts verkauft, ich kaufte. Zahlen Sie das Neugeld. Ich spreche die Herren Gäste als Richter an.“ — Und der Verkäufer wurde einmüthig verurtheilt.

Vegetabilisches Elfenbein.

Es scheint kaum glaubwürdig zu sein, daß das Pflanzenreich eine Substanz liefert, welche täuschend dem Elfenbein ähnlich ist. Man kannte dieselbe zwar schon seit längerer Zeit, aber seit einigen Jahren hat man in England erst angefangen, Anwendung davon zu gedrehten Arbeiten, Billard-Kugeln und dergl. zu machen. Es ist der harte Kern einer nupfartigen Frucht von den Mascarenen-

Inseln, welche man gewöhnlich mit dem Namen Laguna oder Cabeza de Negro, d. h. Negerkopf, belegt. Die Frucht kommt von einer Plantagengattung, welche eben jener Eigenschaft wegen mit dem botanischen Namen Phytelephas oder Elephantusia (nach Willdenow) bezeichnet wird. In Peru und Brasilien, wo auch die Palmen zu Hause sind, verarbeiten die Indianer das Innere dieser Nuß zu Knöpfen und dergl. Anfänglich ist daselbe weich, milchartig und wird gegessen; mit dem Alter der Frucht erhält es aber seine feste elfenbeinartige Natur. Es ist eben so weich, hart und elastisch, wie das animalische Elfenbein. Die äußere Hülle der Frucht ist fast steinartig, gräulich-gelb, glatt und matt; sie hängt zusammen mit einer braunen, porösen und ebenfalls matten Schale. Darunter befindet sich, doch von jenen getrennt, eine dritte, braune, unebene und geäderte glänzende Schale und in dieser der elfenbeinartige Kern von ganz fester Beschaffenheit, welcher in jeder Hinsicht dem animalischen Elfenbein gleicht. Herr Professor Morren hat jüngst nähere Nachrichten über diese merkwürdige Substanz bekannt gemacht, und der Mittheiler dieses hatte schon vor längerer Zeit Gelegenheit, solche Phytelephas- oder Elephantusia-Früchte zu sehen und zu untersuchen und sich von ihrer merkwürdigen Eigenschaft zu überzeugen. Man kann also jetzt animalisches, vegetabilisches und mineralisches Elfenbein unterscheiden, obgleich das letzte seiner eigenthümlichen Natur nach mit dem ersten ganz gleichartig ist. Das letzte kommt nämlich von den ausgegrabenen fossilen Mammutthszähnen und ist deshalb wohl mineralisch zu nennen. Es dürfte wenig allgemein bekannt sein, daß die fossilen Mammutthszähne im Norden von Rußland so häufig und so wohl erhalten sich finden, daß sie, zur Anwendung als Elfenbein, einen bedeutenden Handelsartikel bilden. Vielleicht wird eben so viel Elfenbein vom ausgestorbenen Mammutth wie vom noch lebenden Elephanten verarbeitet.

Presß-Beitung.

So eben erschien: Entwurf eines Strafgesetzbuches für das Königreich Ungarn und die damit verbundenen Theile. Durch eine Reichstags-Deputation in den Jahren 1841—1843 ausgearbeitet. Aus dem ungarischen Originaltexte übertragen. Zwei Theile. Dieser mit so großer Umsicht und seltenem Scharf-

finne
Prin
gars,
alle
größt
für je
tig se
von
verfa
tigkei
Die
und
schen
zugän
Berf
zur
empf
behr
den
unse
Zu
Best
*
ziem
teten
den,
Ten
Seg
dem
ihne
mit
und
Dre
cher
daß
Ang
und
kann
zum
Wi
mu
dur
gen
uni
mit
zu
tel
we
we
pol
we
den
ge
ein
au

sinne ausgearbeitete und auf den liberalsten Prinzipien beruhende Kriminal-Coder Ungars, der bei dem gegenwärtigen Reichstage allem Anscheine nach, wenn nicht ganz, doch größtentheils Gesezeskraft erhalten dürfte, muß für jeden Sohn des Vaterlandes höchst wichtig sein. Ein Werk der neuesten Zeit, und von hochgebildeten, aufgeklärten Männern verfaßt, athmen diese Gesezentwürfe Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Zweckmäßigkeit. Die systematische Ordnung, die Faßlichkeit und Deutlichkeit, die in diesem Buche herrschen, machen es Jedermann verständlich und zugänglich. Klar und deutlich wird man das Verhältniß jedes Verbrechens zum Geseze u. zur gesetzlichen Strafe daraus entnehmen. Wir empfehlen dieses Buch nicht nur zum unentbehrlichen Gebrauch, sondern auch um daraus den Geist der Liberalität und der Humanität unserer edeln Gesezgeber kennen zu lernen. — Zu haben in Hartlebens Buchhandlung in Pesth.

** Vor einiger Zeit sagte man in Berlin ziemlich allgemein, daß die von Hegel gestifteten „Jahrbücher der Kritik“ eingehen würden, weil sie nicht allein ihre anfängliche Tendenz verloren, ausschließlich der Schule Hegel's als kritisches Organ zu dienen, sondern weil auch die ministerielle Unterstützung ihnen entzogen werden sollte. Man hört jetzt mit Bestimmtheit, daß letzteres nicht der Fall, und daß sie auch ferner fortgesetzt werden. Organ des Heglianismus sind diese Jahrbücher aber nicht mehr, es könnte sogar sein, daß in ihren Spalten Hegels Lehre bald selbst Angriffe erführe, da der leitende Vorstand und Sekretär, Professor von Henning, bekanntlich von seiner Fahne abgefallen und zum Schellingianer geworden ist.

** „Die Kunst, schön zu reden, durch Witz, feine Bemerkungen und Wortspiele Anmuth über die Unterhaltung zu verbreiten, durch seidene, parfümirte Worte sich die allgemeine Gunst bei den Damen zu erwerben und — selbst in den schwierigsten Lagen sich mit Gewandtheit auszudrücken, und überall zu glänzen und zu siegen“ — dies ist der Titel eines in Leipzig erschienenen Büchleins, welches wir als ganz besonders empfehlenswerth für Redakteure und Korrespondenten politischer Zeitungen erwähnen, namentlich weil es lehrt, „durch seidene, parfümirte Redensarten sich selbst in den schwierigsten Lagen mit Gewandtheit auszudrücken.“

** „Kochbuch für Junggesellen.“ Auch ein solches Buch hat die deutsche Literatur auf ihrem blühenden Felde nun aufzuweisen,

und da bisher viele Junggesellen heiratheten, weil ihnen die Restaurations-Suppen nicht schmeckten, wird das Buch vielleicht nachtheilig auf die Statistik der Ehe wirken? Es lehrt, alle Arten von Essen und Delikatessen zu Hause, in der Studirstube, zu kochen, mit Spiritus, ohne Holz und Herd. Viele könnten sich dadurch abhalten lassen, einen häuslichen Herd und eine Frau zu gewinnen — wenn sie aber die Kocherei versuchen, dürfte ihnen die Sache doch unangenehm und die Junggesellenschaft verdrießlicher werden.

** Wir haben eine „Preis-Herabsetzung“ des Buchhändler und Antiquar St. Goar in Frankfurt am Main vor uns, die Erstauswertthes enthält: „Das Augusteum, Dresdens antike Denkmäler“, sonst 220 fl., jetzt 36 fl.; Blumenhagen's „Novellenkranz“, sonst 7 fl. 12 fr., jetzt 1 fl. 36 fr.; Kind's „Harfe“, sonst 26 fl. 24 fr., jetzt 4 fl. 48 fr.; Bronikowsky's „Almanach der Novellen und Sagen“, sonst 3 fl., jetzt 48 fr.; Fessler's „Aristides und Themistokles“, sonst 7 fl. 12 fr., jetzt 1 fl. 36 fr. — und in gleicher Weise an 300 oder mehr literarische Werke. Wie mag sich's thürmen in den Speichern der Buchhandlungen!

Mignon - Zeitung.

Köln. Liszt ist in den „Dombauliedern von Philipp Kaufmann“, die zu Berlin erschienen sind, sehr gut weggekommen, da es durchaus nicht (?) Ironie ist, was der Berliner Sänger zum Schlusse seiner Lieder singt:

„Einst, wenn die Wundertöne längst verklungen,
Von denen nun die Seele wiederhallt,
Von ihres Wohlklangs Wonne süß durchdrungen,
Erfasst vom Sturm der mächtigen Gewalt,
Vom Zauberer Liszt gesagt wird und gesungen,
Deß Spiel jed' Herz entflammt, das noch so kalt,
Wird man am Dom zu Köln die Inschrift schauen:
Liszt half an Deutschlands Ruhm u. Ehre bauen.“

Darunter steht: „Berlin 11. Januar 1842.“ Seitdem haben sich die Zeiten bedeutend geändert, und wir dürfen schon jetzt bescheiden zu zweifeln uns erlauben, ob es gerade heißen wird im Jahre 1862: „Liszt half an Deutschlands Ruhm und Ehre bauen.“ So lange vorher kann man auf eine solche Inschrift nicht mit Bestimmtheit rechnen. Im Jahre 1862 werden wohl andere Zeiten, Sitten und Ansichten für Inschriften sorgen.

Paris. Der Wunderbazar im Palais Royal. — So darf man wohl das interessante Schauspiel nennen, welches die

großen Säle des Palais Royal vor Kurzem darboten. Die Blüthe der Pariser aristokratischen Damenwelt hatte sich dort zu einer Handelspekulation vereinigt, deren Ertrag den unglücklichen Bewohnern von Guadeloupe zufallen sollte. Elegante Kramläden waren aufgeschlagen in jenen prachtvollen Räumen, u. darin saßen sieben Herzoginnen, drei Marquisen, eine Marchallin, neunzehn Gräfinnen und nur eine Dame ohne Rang u. Titel (die jedoch die Frau eines Millionärs ist), um offenen Markt zu halten, mit den feinsten, geschmackvollsten Handarbeiten, größtentheils von ihnen selbst angefertigt, mit Schmucksachen, Modewaaren u. s. w. Welch' ein Schauspiel für die zahllosen Pflastertreter von Paris! Und welch' allerliebste, pikante Szenen ereigneten sich! Ein süßlicher Dandy kauft von einer Herzogin eine Kravatte. Sie selbst hilft ihm mit den Malachshändchen, sie umzulegen. Darauf bittet er um eine Nadel. Die Dame zieht eine kleine goldne Nadel aus ihrem Gürtel, fordert dann 15 Louisd'or für die Nadel u. 15 Fres. für die Kravatte. Natürlich wurden sie bezahlt. — Eine schöne Marquise verkaufte an einem Tage für 7000 Francs unbedeutender Kleinigkeiten. Eine Gräfin überließ eine Busenschleife, einfacher Art, welche die Kauflust eines Anbeters reizte, zu 100 Francs. Alles au profit des victimes. Die Gesammteinnahme betrug während der drei Verkaufstage 100,000 Fres. Diese eleganteste aller Messen, welche je gehalten worden, stand unter dem Patronat der Königin selbst.

Etwas von Allen. Rossini hat in Paris viele, sehr viele, Freunde und Verehrer. Seit dem ersten Tage seiner Ankunft gleicht das Haus, in welchem er wohnt, dem Eingange zu einem Theater; es hat eine lange und anhaltende Queue, wie wenn ein neues Stück gegeben wird. Die Besucher geben ihre Karten ab und lassen sich in ein Verzeichniß einschreiben, da bei Weitem nicht Alle ins Zimmer können.

* * Das Haus Goethe's in Weimar wird nun, wie die neuesten Nachrichten sagen, nicht Volks-Eigenthum werden; der vom Bundestage beabsichtigte Ankauf unterbleibt, weil Goethes Erben auf andere Ausichten hoffen.

* * Nirgendwo in Schweden trifft der Reisende auch nur einen einzigen Bettler an, und schwerlich möchte man wohl einen gesunden u. stärkern Menschengeschlag, der besser mit allen Lebensbedürfnissen versehen ist, in irgend einem Lande antreffen. Zu jeder

Wanderung, sei die Entfernung noch so klein, nimmt der Bauer einen Brodsak, ein Gefäß mit saurer Milch und ein Stück trockenes Fleisch (Rind-, Hammelfleisch oder Wildpret), etwas Käse und einen Napf Butter mit, der wenigstens zwei Pfund enthält.

* * „Sonst,“ wird aus Leipzig geschrieben, „hörte man hier wenig von Diebstählen und Einbrüchen, allein in neuester Zeit scheint ein Berliner achtbares Spitzbubenhaus hier eine Kommandite etablirt zu haben. Die Eisenbahn unterhält die nöthige Verbindung.“

* * In Wien (im südlichen Frankreich) starb kürzlich ein Engländer, der, als Mittel gegen eine Leberkrankheit, seit 7 Jahren täglich zwei Bäder nahm. Anfangs währte jedes 2 Stunden; in den letzten drei Jahren aber saß er von Morgens 4½ oder 5 Uhr bis Mittags 12 Uhr, und von Nachmittags 1½ bis Abends 8 Uhr im Wasser. An seinem Todestage kam er etwas später als gewöhnlich ins Bad, und jammerte deshalb über die verlorne halbe Stunde. Als sein Bedienter eine Stunde darauf wieder kam, war er, das Haupt auf die Seite gesunken, verschieden.

* * Der einst sehr gefeierten englischen Schauspielerin Siddons soll durch Aufstellung ihrer Marmorbüste oder Bildsäule in der Westminsterabtei ein Denkmal errichtet werden. Das Drurylaner-Theater gibt zu diesem Zwecke eine Vorstellung.

* * Das prächtige neue Dampfschiff „Hibernia“ hat seine erste Rückfahrt von Amerika mit einer in dieser Jahreszeit beispiellosen Schnelligkeit zurückgelegt, indem es am 29. Mai aus Halifax in 9 Tagen und einigen Stunden zu Liverpool anlangte.

* * Die Stadt Wilmington, in Nordamerika, wurde am 10. Mai von einer Feuersbrunst heimgesucht, welche drei Viertel der Häuser einäscherte und Eigenthum im Werthe von einer halben Million Dollars zerstörte.

Paris. Je weiter Noth und Glend, Demoralisation und Verzweiflung um sich greifen, desto kräftiger regen sich in Frankreich die Hände, um dem Pauperismus zu steuern. Der Weg, den die Menschenfreunde in Paris jetzt einschlagen, führt gewiß schöner und heilsamer Früchte herbei, als direkte Geldgeschenke. Man machte neulich bei Besprechung der Akerbaukolonie von Mettray auf die erfreulichen Folgen aufmerksam, welche ein solches Unternehmen allenthalben für die verwahrloste Jugend haben müsse, und bemerkte, daß Paris jährlich 3000 Kinder

ausstoßt
führt
bessert,
Lasterle
jezt ein
um eine
fernde
zu grün
des Un
jezt in
dung ei
Am 29
eine ja
Herr U
Vorarb
men ge
Entwik
Frage
und ze
veranla
Noth i
stellen
ner sol
richt se
dung e
welche
arbeiten
eine
für die
Die W
stimmu
togen U
Comite
dern d
tendste
stadt.
eins les
tern:
sorgun
entlasse
wurde
caud-L
Paris
ser G

Ma
liche G

*) D
an

ausstoße, die durch Armuth zu Vergehen geführt, in den Centralgefängnissen selten gebessert, sondern meistens erst recht für das Lasterleben vorbereitet würden. In Paris hat jetzt eine Gesellschaft Subscriptions eröffnet, um eine großartige Akerbaukolonie für zu besetzende Kinder in der Nähe der Hauptstadt zu gründen. Herr Portalis steht an der Spitze des Unternehmens. — Eine andere Idee soll jetzt in Paris verwirklicht werden: die Gründung einer Arbeiter-Pensionskasse. Am 29. Mai fand in Paris zu diesem Zwecke eine zahlreich besuchte Versammlung statt. Herr Rodriguez erstattete Bericht über die Vorarbeiten des zu diesem Vorhaben zusammen getretenen Comites ab. Er wies auf die Entwicklungen hin, welche diese hochwichtige Frage von 1773 bis 1833 in England nahm, und zeigte, wie sich 1833 das Parlament veranlaßt sah, durch eine Bill definitiv vor Noth das Alter derjenigen Arbeiter sicher zu stellen, die thatsächlich bewiesen, daß sie einer solchen Wohlthat würdig seien. Der Bericht schloß mit der Aufforderung zur Bildung eines neuen Comites von 21 Männern, welche im Namen der Gesellschaft darauf hinarbeiten, daß, „unter Garantie des Staats eine National-Pensions- und Todtenkasse für die arbeitenden Klassen“ gebildet werde. Die Versammlung sprach ihre wärmste Zustimmung für Verwirklichung dieses großartigen Unternehmens aus. Präsident des neuen Comites ist Graf Mole. Unter den Mitgliedern der Gesellschaft befinden sich die bedeutendsten Fabrikanten u. Banquiers der Hauptstadt. — Von der Bildung eines andern Vereins lesen wir gleichfalls in den Pariser Blättern: es handelt sich um Förderung u. Versorgung der aus der Salpatriere als geheilt entlassenen armen Wahnsinnigen. Die Idee wurde zuerst vom Herzog de La Rochefoucauld-Liancourt angeregt. Der Erzbischof von Paris ist Ehrenpräsident des Ausschusses dieser Gesellschaft.

Lokal-Beitrag.

Skizzen aus Pesth und Ofen *).

Und von der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Wort der Lüge.
Schiller.

1. Das Redouten-Kaffehaus.

Manigfaltige Gründe bewogen mich, die herzlichste Einladung meines hiedern Freundes A...

*) Diese uns aus Körmend eingesandten Schilderungen aus dem Leben unserer Hauptstadt lassen zwar nicht

mich an dem Genuße der schönen Gebirgsgegend Ofens zu laben, auszuschlagen; u. so kam es denn, da ich mich in einer wunderlichen Stimmung befand, daß ich, um selber eine edlere Schwungkraft zu geben, die Buchhandlungen Pesths besah, obgleich auch hiebei mehr eine gewisse wissenschaftliche Neugierde, als irgend ein anderes tieferes Interesse, befriediget worden war, und verließ selbe blos mit einer Ausbeute von einzelnen Notizen, unschlüssig, wie ich den übrigen Theil des Tages ausfüllen sollte, um meine, wenn ich mich, unbeschadet der Ehrfurcht, die ich vor mir selber hege, des Ausdrucks bedienen darf, flau gewordene Seele wieder einigermaßen zu stärken. Da man inbessnen mit gefülltem Magen bekanntlich die Leiden der Zeit weit besser erträgt, so sorgte ich im Salon der „Königin von England“ zuerst für diesen, und nach vollendeter Restauration schlenderte ich gemächlich, gleich einem Flaneur, von dem dolce far niente umgarnt — in den Straßen Pesths herum, mit dem Entschlusse, es einmal dem Schicksale zu überlassen, welche Richtung es meinen Gedanken geben wolle. Des bunten, sich immer wiederholenden Treibens auf dem Marktplatz, in der Waizner-, Brücken-, Herren-, Königsgasse u. s. w. müde, begab ich mich in das Redouten-Kaffehaus, und obgleich ich durchaus nicht erwartet hatte, hier größere Ruhe zu finden, so übertraf doch der Lärm, der mir entgegen hallte, alle Vorstellung und ich wählte die Piazzetta in Venedig vor mir zu haben. Hier war eine Harfenisten-Gesellschaft, welche sich bemühte ihr Bestes zu geben; nach Abgang derselben regitzte ein italienischer Saitenspieler Arien, die zwar berühmten Opern angehörten, aber mit feinen martervoll schneidenden Tönen das Trommelfell qualvoll peinigten. Hier drängen sich die Marqueurs mit Gefrorenem, Kaffe, Limonade u. s. w. durch, u. schreien uns vor, was sie bringen; dort kommt ein Mann mit Lotterielosen, und wenn man ihn noch so oft abgewiesen, so erscheint er doch wieder, als sähe er es an der Stirne geschrieben, daß man ein Fremder ist; hier ein Mätkler, Ringe mit falschen Steinen besetzt zum Kauf anbietend; dort einer mit Hosenträgern, Federmessern, falschen Meeresschaumpfeifen u. dgl. und jeder glaubt ein Recht an ein Stück des Leibes zu haben, und schüttelt ungenirt am Krage und an der Schulter — um seine verlangende Gegenwart bemerkbar zu machen, da man seine Stimme nicht hören kann; und nun stellt sich die Harfenistin hin, ihr Schärfelein zu fordern; nach ihr kommt der Lablache, diesem folgt ein pauvre hoateux, jenem ein vaut-rien, und Alle fordern und schreien, und doch, o Wunder! findet unter so vielen Kompetenten kein Streit statt, und

„Alles ist der Freude offen,
Alle Herzen sind beglückt!“

Schiller.

verlängnen, daß sie das Werk eines Fremden sind, aber der achtbare Verfasser, der vor Kurzem Pesth und Ofen besuchte, stellte manche treffende Beobachtungen an, um derentwillen wir diesen Aufsatz, mit Beibehaltung des hie u. da etwas eigenen Styles, unsern Lesern nicht vorenthalten wollen. A.

Doch bei all' diesen lustigen Szenen des Volkslebens findet der Blick auch Gegenstände, die das Gemüth erschüttern, u. wo man mit Schiller ausruft:

„Ich erkenn' euch, ernste Mächte!
Strenge treibt ihr eure Rechte,
Fürchtbar unerbittlich ein.“

Allmählig verlor sich die tobende Menge, die Stunde nahte, um in Italiens Tempel sich zu vergnügen oder zu langweilen, und nur Wenige noch waren da, die Langweile mit Eis oder Kaffee zu töbten, als ich hinter einer Säule, an einem abgefeinderten Tische, einen vom Kummer tief gesuchten Mann erblickte, an dessen Stirn in lesbaren Lettern der Lebens-Ueberdruß eingepägt war. Mein Freund D..., mit dem ich zufällig zusammen kam, wußte so viel, daß er ein Ausländer sei, und harte Prüfungen ihn nöthigten, sein Vaterland zu verlassen; hätte man ihn mit den Worten des Einsiedlers in Goldsmith's gemüthlicher Ballade:

„From better habitation spurn'd
Reluctant dost thou rove?
Or grieve for friendship unreturn'd?
Or unregarded love?“

(Flieh'st du von besserem Haus verbannt,
Beirrt durch Berg und Thal?
Trübt Freundschaft dich, die nicht erkannt,
Verächmähler Liebe Dual?“)

fragen wollen, er hätte vielleicht bei dem letzten Theile der Frage das Haupt verneinend geschüttelt; denn wollte Jeder, den ein Freund gekränkt, oder dem sonst die Menschen wehe thaten, seinem Kummer in der Einsamkeit nachhängen — so weit die Welt auch ist — es würde kaum eine einsame Stätte mehr aufzufinden sein — in jedem Winkel würde man auf einen Gefränkten stoßen! Wohl dem, der mit dem Unglücke zu ringen Stärke besitzt.

„Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
Wenn der Schwächling untersinkt.“

Schiller.
(Fortsetzung folgt.)

Theater.

Deutsches Theater. Die zweite Opernvorstellung der italienischen Gesellschaft war: »Lucia di Lammermoor«, welche den 6. d. M. zur Aufführung kam und ein ziemlich zahlreiches Publikum anzog. Nun haben wir auch von dieser Gesellschaft eine Opera seria gehört und müssen gestehen, daß unsere Erwartungen in dieser Beziehung bei weitem überflügelt wurden. Es waren in dieser Oper alle bereits besprochenen Mitglieder, Hr. Barbieri ausgenommen, welcher die kleine Partdie des Lord Arthur recht wirksam durchführte, beschäftigt und es herrschte wieder

sowohl in den Solopartien, wie auch in den Ensembles so viel Sicherheit und präzises Zusammenwirken, wie man es nur zu hören selten Gelegenheit hat. Auf stürmisches Hurufen mußten mehrere Piecen wiederholt werden. Signora Leya (Lucia), die Signori Tosi und Dalle Aste (Edgaro und Enrico) wurden häufig mit lebhaftem u. wohlverdientem Beifall ausgezeichnet. Lobende Erwähnung verdient auch Hr. Magrini als Raimondo.

— Hr. Scholz setzt seine Gastrollen mit dem ekkatantesten Erfolge fort und sein unverwundlicher Humor, seine brasilischen Manieren u. seine unbeugsame Bonhomie bringen einen unwiderstehlichen Eindruck auf die Lachmuskeln des Zuschauers hervor. Als Hausknecht, in der Nestroyschen Posse: »Ein Sur u. c.«, hat er am 7. d. wieder ein sehr großes Publikum angezogen und er legte in diese Rolle so viele aus der Wirklichkeit geschöpfte Drollerie, gab selbst dem Karikiren solch einen überzeugenden Anstrich, und wußte uns das Lächerliche so serjös aufzudisputiren, daß man den Spaß für volle Wahrheit halten und molens volens in schallendes Gelächter ausbrechen mußte. Wenn es gleich wahr ist, daß Scholz die meisten seiner Rollen nach einem Typus auffaßt, so ist er doch in diesem einen Typus unübertrefflich, u. schwerlich dürfte ein anderer Komiker mit so vielem Geschick eine und dieselbe Charaktermalerei so manigfaltig zu verwenden wissen. Der Beifall, den Hr. Scholz auch heute ärtete, war sehr groß. Er ward mehrere Mal gerufen.

— Heute, Sonnabend, findet das Benefiz des so schnell zum Liebling der Pesther gewordenen Wiener Komikers, Hrn. Scholz, statt. Gegeben wird Nestroy's neueste Posse: »Liebesgeschichten und Heirathsfachen«, in welcher Hr. Scholz eine recht entsprechende Rolle hat, und man daher einem besonders erheiterten Abend entgegen sehen kann.

Nationaltheater. Die Wiener Balletmeisterin Mad. Weiß, macht mit ihrer allerliebsten Nigongesellschaft furor. Leider verläßt sie uns bald wieder, da sie andern Verpflichtungen nachkommen muß. Künftigen Sonntag u. Montag sind ihre letzten Vorstellungen, bei welcher Gelegenheit wir diese anmuthigen Tänzerinnen auch in ungarischen Nationaltänzen zu bewundern Gelegenheit haben werden.

Modenbild. No. 23.

Paris, 28. Mai. Hut von Poul de Soie. Mantel von glaciertem Stoffe. — Bonnet mit Blumen. Kleid von Glacé-Stoff.

Beilagen: „Handlungszeitung“, No. 36.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. S. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ung. Universitäts-Buchdruckerei.